

Bräuer-Beitrag

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1,50 Mark, für das Ausland 2 Mark pro Quartal. — Inserate die sechsgepaaltene Pettzeile 20 Pfg. Redaktion: N. Wiehle, Linden-Panndorfer. Vorstehender des Ausschusses: W. Richter, Berlin, Christburgerstr. 43 a, 4. Etage, rechts. — Vorstehender der Rechtschutzkommission: Lud. Stidel, Frankfurt a. M., Große Spillingsgasse. — Sämmtliche Briefe, sowie Geldsendungen sind zu adressiren: N. Wiehle, Linden-Panndorfer, Falkenstr. 29, II. — Postzeitungsliste Nr. 1187.

№ 18.

Hannover, den 30. April 1898.

8. Jahrgang

Zum 1. Mai.

Der Mittag weckt Maigedanken. Und der Gedanke des Mai — das ist der Gedanke des quellenden, drängenden Lebens, das, jeden Widerstand überwindend, mit unwiderstehlicher Gewalt sich zur Geltung bringt. Die Naturkraft, welche die Fesseln des Winters abstreift und deren Triumph schon viele Jahrtausende, bevor es einen Mai-Monat gab, um diese Zeit gefeiert ward, ist uns das Symbol der alliegenden Kraft des Sozialismus, der die Menschheit von den goldenen und eisernen Fesseln des Kapitals befreit und der verflüchtigten Welt frisches, gesundes Leben eingiebt, sie erlöst und verjüngt. Das Maifest der Natur ist so zum Maifest der Menschheit geworden. Und so wenig der Winter, und sei er auch noch so streng und hart, auf die Dauer den Sieg des Frühlings verhindern kann, so wenig vermag der grimmigste, grausamste und pfliffigste Tyrann auf die Dauer den Sieg des Sozialismus zu verhindern.

Jetzt wieder haben die Feinde des menschlichen Fortschritts und der Gerechtigkeit sich zusammengeschanzt, um den Sozialismus zu fangen und zu erwürgen. Mitleidig lächelnd halten wir vor sie den Spiegel, der ihnen ihre Thaten und ihr wahres Gesicht zeigt und darum versteinert auf sie wirkt wie das Haupt der Medusa. Und wir rufen ihnen zu:

Schaut zurück in die Vergangenheit und Ihr seht eure Zukunft!

Schaut nur hundert Jahre zurück — ein Augenblick im Leben der Völker. Schaut zurück! Die Bastille ist gestürzt — Freiheit — Gleichheit! erkönt der Schlachtruf des dritten Standes. Der herausgehende Freiheitskranz verleiht Riesenstärke — die Starken beginnen mit einander zu ringen, und die Stärksten erheben, im freien Spiel der Kräfte, sich über die Anderen. Die Freiheit war die Freiheit des freien Wettbewerbes, der nur die letzte gesellschaftliche Form ist des thierischen Kampfes um das Dasein.

Und die Priester und Vorkämpfer der Freiheit gründeten an Stelle des gestürzten Feudalismus, an Stelle des Geburtsadels: den Feudalismus des Kapitals. Doch die Gleichheit hatte sich einen Platz erobert in dem Herzen der Armen und Glenden, deren Armuth und Elend durch die „Freiheit“ noch vermehrt wurde. Ein Muthiger entrollte das Banner der Gleichheit — Babeuf. Er zerlag und am 27. Mai 1797 fiel sein Haupt im Namen der Freiheit.

Das war der Anfang der sozialistischen Bewegung. Es sind nur Einzelne. Die Menge hat noch nicht das Verstandniß. Doch „die dünne rothe Linie“ wird dicker und dicker. Babeuf folgen die Robert Owen, St. Simon, Enfantin, Fourier, Cabet — die Massen fangen an, sich um die Vereinzelteten zu scharen.

Im Juli 1830 erhebt Frankreich sich nochmals im Namen der Freiheit, macht dem Hexensabbath der Bourbonenwirthschaft ein Ende und gründet das Bürgerkönigthum. Der „dritte Stand“ — Bürger und Arbeiter — sochten Schulter an Schulter, wie beim Bastillensturm.

Die Zahl Derer, die begriffen, daß Freiheit ohne Gleichheit nur Unfreiheit und Knechtschaft bedeutet für die Mehrheit der Menschen, schwoll und schwoll an, je schärfer der Kapitalismus die Schraube der Ausbeutung anzog, und je schreiender die Ungleichheit der Freiheit ward.

Die dünne rothe Linie breitet sich immer mehr aus, sie wird zu einer voranmarschirenden Heersäule. Der Sozialismus gewinnt nach und nach das Proletariat als Klasse. Louis Blanc kennt den Klassenkampf noch nicht — er kennt nur den Gegensatz „von Bourgeoisie und Volk“. Die Barrikaden der Februarrevolution — 1848 — werden von Bürgern und Arbeitern einträchtig gebaut und Schulter an Schulter verteidigt.

Es war das letzte Mal.

Der Sozialismus war aus einer Seite zur Partei geworden. — er träumte nicht mehr, er forderte. Die siegenden Proletarier des Februar verlangten das Recht der Arbeit. Und nun schieden sich die

Geister. Im Juni 1848 loderte der Klassenkampf in der fünfjährigen Junischlacht auf.

Das war die Trennung für immer. Der Sozialismus hatte sich losgelöst von den schimmernden Nebelgebilden bürgerlicher Philanthropie. Für die beiden Klassen war das der Ausgangspunkt zu einer neuen Politik; das Bürgerthum wirft alle seine Ideale bei Seite und huldigt nur noch der kräftesten Interessentpolitik, die zur Säbelherrschaft und Barbarei führt. Das Proletariat nimmt die Fahne der bürgerlichen Freiheit auf und wird Vorkämpfer der Menschenrechte.

Hier Kapitalismus — hier Sozialismus, heißt hinfür das Feldgeschrei. Die Fahne des kommunistischen Manifestes ist entrollt.

Die Bourgeoisie will den Sozialismus im Blut erstickten. Proletarier-Gelatomben werden geschlachtet nach der Junischlacht. Vergebens! Die Armee des Sozialismus wird größer und größer und spottet jeglichen Widerstandes. Die Entel der Danton und Robespierre flüchten sich unter das Szepter eines brutalen Abenteurers — Napoleon des Kleinen. Hilft nichts — die Armee des Sozialismus wächst und wächst. Das soziale Kaiserthum wird proklamirt mit den „napoleonischen Ideen“. Hilft nichts. Das Proletariat lacht. In Deutschland, der Heimath Lassalle's und dem Geburtsland von Marx und Engels, die dem Sozialismus das wissenschaftliche Fundament bauten und den Arbeitern der Welt das Wort des Heils zuriefen: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! — in Deutschland hält der Sozialismus reichliche Ernte, und das entsetzte Bürgerthum sucht sich in Bismarck seinen Napoleon. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Bismarck äßt sein Vorbild nach bis in die kleinsten Einzelheiten. Die Demagogie des allgemeinen Wahlrechts, das soziale Kaiserthum ins soziale Königthum überleht, die Napoleonischen Ideen als Hohenzollernsche Ideen (vom „König der Bettler“) aufgepußt — nichts fehlt.

Alles umsonst — die Arbeiterbewegung wächst, wächst.

Napoleon der Kleine versinkt in dem blutigen Schmutz von Sedan. Die Tragödie der Kommune spielt sich ab. Wieder Proletarier-Gelatomben — mehr noch als im Juni 1848. Umsonst. Ueberall spricht der Sozialismus aus dem blutgedüngten Boden empor; und je brutaler der zerstampfende Fußtritt des Kapitalismus, desto üppiger die Saat.

Vor Angst halb wahnsinnig proklamirt die Bourgeoisie das anarchistische Schredensregiment, schafft Anbelgesetze. Hilft nichts. Die sozialistische Armee wird stärker und stärker, von allen Seiten strömen die Opfer des Kapitalismus ihr zu. In Frankreich hat der Mann, welcher sich unterfing, den Sozialismus zu vernichten, feig Paris ausgenommen. In Deutschland ist Bismarck ein todtter Mann, und mühen die kapitalistischen Parteien sich ab, Wissenschaft, Kunst und Kultur mit dem Sozialismus zu begraben, weil er von beiden untrennbar.

So ist der Sozialismus, die moderne Arbeiterbewegung heute der Träger der Kultur, Kunst und Wissenschaft.

Schaut zurück — Ihr Feinde — und Ihr Genossen! Die Vergangenheit zeigt uns die Zukunft. Immer roher und schwächer das Heer der Mammonsdienner. Immer stolzer und stärker das Heer der Sozialisten, welche die Freiheit wollen und die Gleichheit. Und immer näher kommen wir dem Ziel. Noch sind harte Kämpfe zu bestehen. Allein der Sieg wächst uns zu — ist uns nicht mehr zu entreißen. Und die wir die Junischlacht und das Kommunegemehel und die tausendfachen Verfolgungen hinter uns haben — wir spotten der Drohungen und Gefahren. Wir wissen, daß wir spielend Herr werden der Hindernisse, welche die Rathlosigkeit unserer Gegner uns noch in den Weg werfen kann. Wir wissen, daß uns die Zukunft gehört. Und unsere Feinde wissen es. Sie haben den Glauben an sich verloren.

Die internationale Heerschau, die wir auch an diesem 1. Mai abhalten, ist uns kein leeres Schauplätze — sie ist uns das Vorspiel der kommenden entscheidenden Kämpfe.

XI. Verbandstag

Zentralverbandes deutscher Brauer u. verw. Berufsgenossen

In Stuttgarts Mauern fanden sich am Sonnabend die gewählten Delegirten zusammen. Der Kollege Sch... in Stuttgart war auf der Fahrt erkrankt und mußte in einem Krankenhaus geschickt werden, in welchem er an einer Rippenentzündung darniederliegt.

Das zu Ehren der Delegirten veranstaltete Festbanket war von Tausenden von Brauereiarbeitern und Genossen besucht. Das Gebotene übertraf die Erwartungen bei Weitem. Der Brauergesangverein „Gambrius“ und der Gesangverein „Jassalla“ leisteten Vorzügliches. So auch die Musikkapelle. Genosse Kempf hielt dem Ernste des Festes entsprechend eine kernige Ansprache, die Anwesenden auffordernd, unermüdet für den Ausbau der Organisation thätig zu sein. Dem Konzert folgte ein Tanzchen, welches die Kollegen noch einige Stunden zusammenhielt.

Am Sonntag, den 24. April, wurde nach 11 Uhr der Verbandstag durch Wiehle mit einer Ansprache eröffnet.

In das Bureau wurden Klein-Hamburg als 1. Vorsitzender, Winter-Stuttgart als 2. Vorsitzender, B... als Mannheimer und H... als Kassier als Schriftführer gewählt.

Ueber die Verhandlungen soll ein ausführliches Protokoll erschießen.

Nach einer Debatte über die Geschäftsordnung wird die provisorische Tagesordnung genehmigt, mit der Abänderung, den 11. Punkt der Tagesordnung als 5. Punkt zu setzen und unter Bericht des Hauptvorstandes einen Punkt, Agitation, einzufügen.

Kollege Wiehle berichtet noch zum Bericht des Hauptvorstandes, daß er ein Amt aus Gesundheitsrücksichten, da er vollständig nervös sei und sein Augen- und Halsleiden sich in der letzten Zeit sehr verschlimmert habe, nicht wieder annehmen könne.

Nach einer kurzen Debatte wird die Sitzung um 1 1/2 Uhr auf Montag vertagt.

Widersprüche.

Stets hat die menschliche Gesellschaft sich in Widersprüchen bewegt. Dieselben sind um so vielfältiger und stärker, je umfassender und schärfer der soziale Daseins- und Interessentkampf ist. Der Interessentgegensatz führt zu Ercheinungen, die der gesunden Vernunft und der Gerechtigkeit spotten. Dieser Gegensatz hat immer sich stärken erwiesen als Religion, Philosophie und Rechtslehre. Unterhalb Jahrtausende herrscht das Christenthum, das da gegründet ist nach der Lehre von der Nächstenliebe und der Gleichheit. Es ist nicht gelungen, die thatsächlichen Einrichtungen und Verhältnisse der „christlichen“ Völker dieser Lehre entsprechend zu gestalten. Die Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, der Haß, die Ungerechtigkeit ist geblieben. Die Gesellschaft, die sich „christlich“ nennt, ist ein Hohn auf sich selbst. Niemals sind in einer der früheren Gesellschaftsorganisationen so viel der Widersprüche vorhanden gewesen, als die gegenwärtige sie aufweist; niemals war aber auch der Interessentgegensatz und Interessentkampf so allgemein und heftig, als er jetzt es ist.

Da spricht man von einer „Solidarität der menschlichen Interessen“. Ohne Zweifel, es giebt eine solche Solidarität, vorläufig leider aber nur erst in der schönen Theorie; die Praxis des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens kennt sie nicht, kann sie nicht kennen und darf sie nicht kennen, weil die ganze gesellschaftliche, ökonomische und staatliche Organisation auf dem Interessentgegensatz beruht, und mit Hinwegnehmen dieser ihrer Grundlage zusammenbrechen muß. In der That, daß der zivilisirte Mensch unter allen Umständen auf den Menschen angewiesen ist, daß ein Austausch und eine Verbindung ihrer Kräfte stattfindet, begreift sich noch lange nicht die wahrhaft menschliche Solidarität. Unsere Zeit ist der überzeugendste Beweis für das Gegentheil. Durch Zwang bringt die soziale, wirtschaftliche und politische Uebermacht allerdings eine „Ordnung“ zu Stande, aber keine Harmonie, keine Solidarität der Interessen. Von einer solchen ist die menschliche Gesellschaft heute weiter denn jemals entfernt.

Ungeheure, unermessliche Reichthümer hat die Arbeit, das Genie und die Thatkraft geschaffen und sie schafft ihrer immer mehr. In einer früher ungeahnten Weise sind die Naturkräfte in den Dienst der Menschen gestellt worden. Die Maschinen leisten eine Arbeit von vielen Millionen Menschenkräften. Es wird in Folge dessen gegenwärtig vieltausendfach mehr produziert als vor hundert Jahren. Und fortwährend vermehrt sich die

Zahl der Maschinen, wobei immer mehr Menschenkraft erspart wird. Wasser und Dampf, Schwerkraft und Elektrizität wirken im Dienste der Zivilisation. Man schickt sich an, die Fluthen der Ströme und des Ozeans, ja die Winde in elektrische Kraft umzuwandeln, in Akkumulatoren aufzuspeichern und zu Sklaven der Produktion zu machen. Und doch stieben die Millionen des Proletariats in Armut und Elend dahin, die Einen übermäßig belastet mit Arbeit, die Anderen ausgeschlossen von der Theilnahme an der Produktion und am Erwerb, als überschüssig wie ein wertloses Material beiseite geschoben, dem Verderben überantwortet. Jeder Triumph, den die Technik feiert, schlägt aus zum Fluche für die auf Verwerthung ihrer Arbeitskraft angewiesenen Massen. Aller Segen des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts fällt der Besitzübermacht, dem Kapitalismus anheim, der alle Bethätigung physischer und geistiger Arbeit von sich abhängig gemacht hat.

In wahnwitziger Hast geht die Waarenproduktion vor sich; der eine Konkurrent will den anderen aus dem Felde schlagen. Dann kommt die sogenannte „Ueberproduktion“. Ungeheure Massen von Waaren finden keinen Absatz. Und dabei vermögen Millionen arbeitender Menschen nicht die bescheidensten Bedürfnisse zu befriedigen; sie leiden Mangel an den Mitteln, sich menschenwürdige Wohnung, Nahrung, Kleidung und Erholung zu verschaffen! Die industriellen Betriebe klagen über mangelnden Absatz, über Geschäftsstockungen, über Krisen, die doch nur durch die Konsumunfähigkeit der arbeitenden Massen herbeigeführt werden, so daß das, was man „Ueberproduktion“ nennt, nichts Anderes ist, als eine Unterkonsumtion. Wenn aber die Arbeiter sich bemühen, höhere Löhne, eine höhere Konsumfähigkeit und damit eine bessere Lebenshaltung zu erringen, fällt die Unternehmerschaft, oft genug unterstützt von öffentlichen Gewalten, über sie her, wie über eine Horde von grundlosgelegten Menschen. Der Bierbrauer sieht es gern, daß die Arbeiter sein Produkt trinken, der Brauereibesitzer auch. Aber der Kleiderfabrikant meint, es sei besser, die Arbeiter trinken weniger Bier und Schnaps und versehen sich mit guter Kleidung. Der Baupolizist hält es für sein gutes Recht, zu möglichst niedrigen Löhnen seine Häuser hergestellt zu bekommen, aber auch den Arbeitern, die seine Miethskasernen bewohnen müssen, möglichst hohe Mieten aufzuerlegen. Alle industriellen und kommerziellen Unternehmer wollen am arbeitenden Volke möglichst viel profitieren; die ganze nationale und internationale Oekonomie stützt sich und kann sich nur stützen auf die Massen, auf ihre Konsumkraft. Aber rücksichtslos zerstört der Kapitalismus diese Kraft. Nicht genug damit, daß die arbeitenden Klassen beständig in rücksichtslosster Weise ausgebeutet werden von der Besitzübermacht, man kommt ihnen auch noch mit der weißen Leinwand von der Sparsamkeit. Von keinem Hungerlohn soll der Arbeiter auch noch zurücklegen.

Welch entsetzliche Widersprüche! So verleugnet die kapitalistische Gesellschaft die Bedingungen ihrer eigenen Existenz. Wie nun, wenn es, dem Widerstand der Arbeiter zum Trotz, gelingen könnte, sie mit ihrem Loos „zufrieden“ zu machen, d. h. sie in einen Zustand des Stumpfseins und der Gleichgültigkeit herabzudrücken? Sollen die vielgerühmte „Jugend“ der Enttäuschten zubringen? Aus ihnen eine Herde bedürfnisloser Sklaven zu machen? Dann würde es allerdings vorbei sein mit der Arbeiterbewegung, mit Lohnforderungen, Streiks u. v., aber auch mit dem Kapitalismus und der ganzen Kultur.

Das sind nicht die einzigen Widersprüche, an denen unsere Gesellschaft krankt. Die herrschenden Kreise jammern über die zunehmende Unfruchtbarkeit und das Wachsthum des Verbrechens. Daß sie selbst für erstere nur zu sehr das Beispiel gaben, hält sie nicht ab, über den „unfruchtlichen Böbel“ zu schimpfen. Sie ignorieren die Thatsache, daß jegliches Verbrechen seine Ursache in der schlechten Gesellschaftsordnung hat, die sie als eine „göttliche“ und „unantastbare“ erachten. Mangel an Erziehung, Unterdrückung, Ausbeutung, Noth und Elend, schlechtes Beispiel wirken zusammen, das Verbrechen zu erzeugen und zu mehren. Man läßt den Armen schuldig werden und übergiebt ihn dann der Pein.

Der Kapitalismus, der technische und wirtschaftliche Fortschritt vernichtet den Mittelstand, das Handwerk, das Kleingewerbe. Die herrschenden Klassen jubeln diesen Fortschritt und sie verfolgen Jeden mit Grimm und Fanatismus, der die Herrschaft des Kapitalismus anzutasten wagt; sie verteidigen die Besitzübermacht, das kapitalistische Wirtschaftssystem als eine der Grundlagen des Staates und der Gesellschaft. Aber das hindert sie nicht, von einer „Erhaltung des Mittelstandes“ zu sprechen und dem Handwerk mit den dümmsten künstlichen Projekten beizuspringen.

Unsere Kolonialpolitiker wollen den „Wilden“ in Afrika die „Segnungen der Kultur“ bringen, während in den Kulturstaaten selbst die Millionen des Proletariats dieser Segnungen entbehren müssen.

Überall, wohin wir blicken, Widerspruch und nichts als Widerspruch! Noch nie sind die Beziehungen der Völker in Wissenschaft, Kunst, Recht, Verkehr, Handel und Industrie so zahlreich und innig gewesen, wie sie heutzutage es sind. Aber die Welt hat auch noch nie so furchtbare Kriegserstreuungen gesehen, wie die Gegenwart. In Tod und Verderben gerispet stehen die Kulturvölker einander gegenüber.

Wenn Fürsten und sonstige Machthaber trotzdem eine internationale Solidarität proklamieren, dann janzigen die herrschenden Klassen über dieses „große

Ereignis“. Wenn aber Arbeiter dem Gedanken der internationalen Solidarität Ausdruck geben, dann handeln sie in den Augen derselben Klassen „verbrecherisch“, und man ruft Polizei und Justiz gegen sie an.

Woher alle diese Widersprüche? Es sind Anstöße einer der Gerechtigkeit und Vernunft widerstrebenden Wirtschaftsordnung. Und sie werden erst aufhören mit der Ueberwindung dieser Ordnung, die keine Solidarität der Interessen zuläßt, vielmehr bedingt: den Kampf zwischen Volk und Volk, zwischen Klasse und Klasse, Unternehmer gegen Unternehmer, Arbeiter gegen Arbeiter, zwischen Mann und Weib, zwischen Alter und Jugend. Die vollendete Unordnung und Disharmonie unter dem Schein der Ordnung und mit der Harmonie als Ugel!

Vom Gelde und der Währungsfrage.

F. H. Unter allen Veränderungen und Umwälzungen auf dem Gebiete des heutigen Wirtschaftslebens hat der Arbeiter am meisten zu leiden und deshalb ist es nur zu erklärlich, daß er in dem immer erbitterter werdenden Kampfe ums Dasein den wirtschaftlichen Vorgängen das größte Interesse entgegenbringt, die volkswirtschaftlichen Aussäße in seiner Zeitung am aufmerksamsten liest. Und wenn eine Bewegung sich geltend macht, die den „Nerv aller Dinge“, das Geld, oder korrekter ausgedrückt, die Währungsverhältnisse umgestalten will, so läßt das den Arbeiter nicht gleichgültig und er verfolgt deshalb auch die Agitation der „Silbermänner“ mit regem Interesse.

Die „Einführung der Doppelwährung“ gehört schon seit langer Zeit zu den am zähesten und energischsten vertretenen Forderungen unserer „nothleidenden“ Großgrundbesitzer. Man hält Kongresse ab, schließt internationale Vereinigungen, giebt besondere Zeitschriften heraus und setzt — mit einem Wort — alle Hebel in Bewegung, um neben der Gold- auch die Silber- oder Doppelwährung einzuführen. Da nun die Forderung der Doppelwährung eine der interessantesten des agrarischen Programms ist und, wenn durchgeführt, für die Masse des Volkes von großer Bedeutung sein würde, so verlohnt es sich wohl, die Währungsfrage im Zusammenhang mit der ganzen volkswirtschaftlichen Bedeutung des Geldes zu behandeln.

„Die Natur des Geldes beschreiben, d. h. die Idee des Staates überhaupt entwickeln“, sagt Ludwig Börne. Und da die zünftigen Vertreter der Staatswissenschaften die Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft sehr verschieden auffassen und wiedergeben, so kommt es, daß sie auch von jeher den Begriff des Geldes verschieden definieren. In unserem heutigen Wirtschaftsleben ist das Geld allmächtig. Nach dem Gelde greifen alle Hände. Der Mensch plagt sich früh und spät, um Geld zu erwerben; Kriege werden angezettelt, Mord, Brandstiftung, Raub getrieben, lediglich des Geldes wegen.

Vom Gelde sagt Wilhelm Weitling: „In welchen Winkel des morschen Baues unserer gesellschaftlichen „Ordnung“ unsere Blicke dringen, überall stoßen wir auf Verbrechen und schreiende Mängel, deren Ursache die Ungleichheit ist, und das Mittel, diese Ungleichheit zu erhalten, ist das Geld!“ Für Geld kann man fast Alles haben, es dient als Tauschmittel für alle Dinge; und nicht nur das, es bildet auch den Wertmesser für die Produkte. In Geld drückt man den Werth einer Waare aus und kann dann leichter die verschiedenen Werthe gegeneinander abmessen.

Es war nothwendig, ein Objekt aufzusuchen, welches eine bestimmte, allgemein bekannte und unveränderliche Quantität von Dauer und Größe enthielt. Das Objekt mußte ein solches sein, welches für Jeden und zu jeder Zeit eine gleiche Brauchbarkeit hatte. Das war aber nicht immer das Metall — oder Papiergeld, welches wir heute benutzen. Es gab Zeiten, in denen man die blanken Metallstücke nicht kannte und man nahm statt deren andere Gegenstände, die für jeden Volksgenossen von Werth und Nutzen sein mußten. Dem verschiedenen kulturellen Stande der Völker entsprechend waren natürlich auch diese Gegenstände sehr verschieden. Bei Hirtenvölkern rechnete man nach Vieh, bei Jägervölkern nach Thierfellen. Auch Muscheln, Salztafeln, Thuziegel und Sklaven wurden zum Zwecke des Austausch und der Werthbestimmung verwendet.

Wie hoch die Kultur eines Volkes war, als die Idee des Geldes sich bei ihm zu entwickeln begann, das kann man also nach dem verschiedenen Begriff des Geldes beurtheilen. Die Römer z. B., welche von einem Hirtenstamme den Ursprung nehmen, drückten Geld durch pecunia (vom lat. pecus, das Vieh) aus, wahrscheinlich weil ihnen das Vieh Geld war. In Dalfour in Zentralafrika gilt — wie William Hildgeway berichtet — noch heute als höchste Wertheinheit der männliche Sklave, der sechs Spannen vom Knöchel bis zum Ohrklappen groß sein muß. Man schätzt den Werth eines Pferdes, indem man sagt, es sei zwei oder drei Sklaven werth. Ein Sklave wieder ist soviel wie sechs Ochsen werth.

Das einfache Austausch-Verhältniß mußte komplizierter werden, sobald die Bedürfnisse der Menschen wuchsen und die wirtschaftliche Entwicklung den Tauschhandel bedeutend erweiterte. Es entstanden Verwicklungen und Irrthümer beim Austausch der Produkte. Nehmen wir an, ein Korbflechter hätte eine Anzahl Körbe hergestellt und will sie nun absetzen, um mit dem Ertrage Werkzeuge zu kaufen. Derjenige aber, der Werkzeuge auszutauschen hat, braucht keine Körbe,

sondern Früchte, und dar, welcher Früchte austauschen wollte, braucht weder Werkzeuge noch Körbe, sondern irgend welche anderen Produkte. Um nun diese entsetzlichen Hindernisse zu beseitigen, kam man auf die Erfindung des Metallgeldes, welches von nun an den Vermittlerdienst leistete.

Als Schmuck waren Gold und Silber schon früher in Gebrauch und erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit. Das Verlangen sich zu schmücken äußerte sich bei dem Wilden ebenso lebhaft wie beim modernen Menschen und Gold und Silber waren nicht nur wie geschaffen, dieses Schmuckbedürfniß zu befriedigen, sondern auch wegen ihrer physikalischen Eigenschaften ganz dazu geeignet, dem Verkehr als Geld zu dienen. Man konnte diese Metalle theilen, formen und prägen und dadurch die Garantie bieten, daß man immer das bestimmte Gewicht des edlen Metalls bekommt und nicht selbst nachzuwiegen braucht. Gold konnte aber außerdem von den Wilden leicht gewonnen werden, da es im Schwemmland der Flüsse lag und als man später die bergmännische Gewinnung und Schmelzung lernte, gelang es, große Mengen des edlen Metalls zu gewinnen. Der Staat nahm dann die Regelung des Münzwesens vor, indem er Münzen von bestimmter Mischung aus edlem und unedlem Metall prägen ließ und diese als Zahlungsmittel, als Währungsgeld erklärte.

Die Bezeichnung „Währung“ kommt vom gewahren, ein Wort, das im Mittelalter für zahlen gebraucht wurde. Währungsgeld ist gesetzlich anerkanntes Geld. Man unterscheidet Goldwährung, Silberwährung und Doppelwährung. Ist Gold das anerkannte Zahlungsmittel, so haben wir die Goldwährung und ist Silber Zahlungsmittel, so haben wir Silberwährung. Zirkulirt aber Gold und Silber nebeneinander, so besteht die Doppelwährung. Neben den vollwerthig geprägten Münzen giebt es außerdem unter jedem Münzsystem noch unterwerthig geprägte Münzen, die sogenannten Scheidemünzen, welche nur für die kleinen Zahlungen im Inlande bestimmt sind.

In Deutschland, wo die Goldwährung besteht, sind das Silber-, Nickel- und Kupfergeld nur Scheidemünze. Es ist nicht gut angängig, die ganz kleinen Scheidemünzen auch aus Gold zu prägen und außerdem würden diese ja bei dem vielfachen Gebrauche zu sehr abgenutzt werden. Nur aus diesem Grunde prägt man die kleinen Geldstücke aus anderen Metallen. Während aber das goldene Reihmarstück einen wirklichen Werth von 10 Mark hat, sind die Scheidemünzen geringwerthiger, weil man sie nicht als Werthe, sondern nur als Werthezeichen betrachtet; ihr Werth ist nur ein eingeklebter, der dadurch erhalten wird, daß die Scheidemünze als Zeichen für einen entsprechenden Theil eines Goldstückes gilt, das man aus praktischen Gründen nicht zirkuliren läßt. Silberne Scheidemünzen braucht man deshalb auch nur bis zum Betrage von 20 Mark, Nickel- und Kupfermünzen nur bis zum Betrage von 1 Mark in Zahlung zu nehmen.

Eine Ausnahme bilden jedoch die Thalerstücke. Als gleich nach dem Aufkommen der Goldwährung in Deutschland ein Goldmangel eintrat, ließ die Regierung die alten Thaler, statt sie einzuziehen, in Zirkulation und erklärte sie als gedachtes Goldgeld. Sie müssen zu jedem Betrage angenommen werden und das ist der Grund, weshalb man in Deutschland von einer hinkenden Währung spricht, die allerdings mit Ausnahme von England, das reine Goldwährung besitzt, von anderen Ländern nachgeahmt wurde. Wir haben die Goldwährung, müssen aber trotzdem die alten Thaler, die im Werthe ganz bedeutend herabgegangen sind, zum vollen Nennwerthe annehmen.

Wenn man nun dem Silber gleichfalls die Fähigkeit einräumt, als Geld, nicht bloß als Scheidemünze zu gelten, so entsteht die Doppelwährung. Dann muß natürlich das Silber zu dem Golde in ein bestimmtes Verhältniß gesetzt werden und da das Silber weniger werth ist als das Gold, so muß man die Silbermünzen um soviel schwerer machen, als die Goldmünzen. Daraus würde sich die rechtliche Verpflichtung ergeben, daß man auch Silber in Zahlung nehmen muß und nicht mehr ausschließlich Goldzahlung verlangen kann.

Gold und Silber stehen aber zu den verschiedenen Zeiten in sehr verschiedenen Werthverhältnissen zu einander. Im Alterthum war das Verhältniß wie 1:8, dann wie 1:10, im Mittelalter wie 1:12 und um die Mitte dieses Jahrhunderts wie 1:15. Aber in den letzten zwei Jahrzehnten hat sich das ganz riesig geändert. Das Silber ist so sehr entwerthet, daß selbst im Kleinverkehr — der den Preisveränderungen des Weltmarktes nur sehr langsam folgt — die Händler mit Silberfachen ihre Waare bedeutend billiger abgeben müssen, wie früher. Das Verhältniß von Gold und Silber, das Anfang der siebziger Jahre 1:15 $\frac{1}{2}$ stand, ist jetzt 1:38, d. h. man muß jetzt 38 Kg. Silber hergeben, um 1 Kg. Gold zu erhalten. Das Thalerstück, das 3 Mark gelten soll, hat nur noch einen wirklichen Werth von 1,50 Mark; das Fünfmarsstück weniger als 2,50 Mark, ganz abgesehen davon, daß diese Scheidemünzen schon unterwerthig geprägt werden.

Um weit mehr als die Hälfte ist der Silberpreis seit Einführung der Goldwährung gesunken und er wird voraussichtlich noch mehr sinken. Dieser Preissturz des Silbers hat nun verschiedene Ursachen. Zum Theil hängt er damit zusammen, daß immer mehr Staaten zur Goldwährung übergehen, aber weniger Silber gebrauchen; zum größeren Theil aber kommt es daher, daß Unsummen von Silber zu Tage gefördert und mit immer geringeren Unkosten gewonnen werden.

In den letzten zehn Jahren hat die Silbergewinnung über 11 Milliarden Mark betragen. Und während früher die Gewinnungskosten für die Unze 40 Pence betragen, betragen sie jetzt nur 20, ja unter besonders günstigen Umständen nur 10 Pence. Wie überall in der Waarenzeugung zeigt sich auch hier, daß gerade bei sinkendem Preise die Produktion gesteigert wird, um dadurch die Unkosten zu verringern, so daß die Sache nur noch schlimmer wird.

Die Gründe nun, welche die Silbermänner veranlassen, gegen die Gold- und für die Doppelwährung einzutreten, sind schwerwiegender Natur und wir wollen davon einige hier kurz erwähnen.

Wenn das Silber fortgesetzt entwerthet, das Gold dagegen, trotz steigender Goldproduktion, im Werthe gestiegen ist, so ist ein allgemeiner Mangel an Gold, und da dieses das einzige Zahlungsmittel bei größeren Geschäften, so können wir sagen, ein Mangel an Geld eingetreten. Je knapper aber das Geld, um so niedriger die Waarenpreise, desto billiger das Getreide und die übrigen Lebensmittel und dem zufolge ein geringerer Verdienst des Großgrundbesizers. Höhere Getreidepreise zu erzielen ist also mit einer Folge der Doppelwährung. Außerdem haben die Grundbesitzer Hypotheken und diese sind in Gold kontrahirt. Wenn aber nach Einführung der Doppelwährung und nach stattgefundenem weiterer Entwerthung des Silbers die Hypotheken gelöst werden, so zahlen die Grundbesitzer in Silber, aber, obgleich sie wieder dieselbe Summe zahlen, in Wirklichkeit doch weniger. Den Schaden haben die Gläubiger.

Ist die Währungsfrage nun auch im Wesentlichen ein Kampf zwischen den kapitalistischen Interessen untereinander, so kann es dem Arbeiter doch nicht gleichgültig sein, ob man ihn für den Verkauf seiner Arbeitskraft in Gold oder Silber entlohnt. Wird dem Arbeiter der Lohn in Silber ausgezahlt, so erhält er, obgleich die volle Summe in Mark und Pfennig, in Wirklichkeit doch einen geringeren Lohn.

Im Handel suchen die Großgrundbesitzer den Ausgleich dadurch zu erzielen, daß sie ihre Waaren nur gegen Gold, oder wenn gegen Silber, mit Agio *) verkaufen, so daß also sie selbst keinen Schaden haben. Der Arbeiter hat nach alledem Grund genug, Anhänger der Goldwährung zu sein. Bei Einführung der Doppelwährung steigen die Lebensmittelpreise und die Löhne gehen herunter, die Lebenshaltung des Arbeiters sinkt. Die deutschen Arbeiter müssen deshalb gegen die Silberwährung und für Beibehaltung des heutigen Währungssystems eintreten.

*) Agio — Mehrwerth einer Münzsorte im Vergleich zu einer anderen mit gleichem Nennwerth.

Arbeitslohn — Lebenslohn!

Einer der häufigsten Einwände gegen die Bestrebungen der Gewerkschaften auf dem Gebiete der Lohnregulirung, wie sie namentlich bei Streiks, bei der Aufstellung eines Minimallohnes zu Tage treten, ist die lächerliche Behauptung der Arbeitgeber und deren Gesellschaftsangehörige, daß wir „Alles gleich machen“ wollten, daß der Faule ebenso viel Lohn haben solle als der Fleißige, der Ungeübte ebenso viel als der Fähige und Geschickte. Wie manches Mal haben wir schon derartigen Auseinandersetzungen beizuwohnen müssen, und immer wieder werden die alten abgedroschenen Scheingründe vorgebracht und gegen die Gewährung eines Minimallohnes ins Feld geführt. Es sei doch unmöglich und ungerecht, einen erfahrenen tüchtigen Gesellen, der seine 25 Mk. die Woche verdient, mit einem untüchtigen Arbeiter, der nichts gelernt hat und nicht arbeiten kann, auf eine Stufe zu stellen und Letzteren ebenso zu entlohnen als Ersteren. Damit werde bloß der Faulheit Thür und Thor geöffnet, die Trägheit bestärkt und der Ungeüblichkeit eine Prämie ertheilt. Darum wird der Minimallohn von den Arbeitgeberern bekämpft, und auch mancher Kollege, mancher Arbeiter weiß noch nicht die Bedeutung desselben zu schätzen.

Was heißt „Minimallohn“? Er bedeutet den Mindestlohn, welcher jedem Arbeiter zur Fristung seiner Existenz unbedingt zu gewähren ist. Die Engländer haben für diesen Begriff die treffende Bezeichnung „Lebenslohn“, das ist derjenige Lohn, welcher Jedermann die Erhaltung seines Lebens ermöglicht. Wenn also die Arbeiter bei einem Streik die Festsetzung eines Minimallohnes fordern, so heißt das, die Arbeitgeber sollen gehalten sein, für jeden beschäftigten Arbeiter dasjenige Lohnminimum zu garantiren, das zum Mindesten die Erhaltung der Lebensexistenz jedes Einzelnen ermöglicht. Nur böser Wille oder unheilbare Dummheit können diese Forderung so auslegen, als wenn nun fortan der Faule wie der Fleißige, der Tüchtige wie der Unfähige, Alle gleich entlohnt werden sollen.

Der Minimallohn wird vielmehr nach den Leistungen des schwachen Arbeiters unter Berücksichtigung der für die Nahrung, Wohnung, Kleidung zc. unbedingt notwendigen Ausgaben summe normirt, weil eben auch er, der schwächste Arbeiter, ebenso wie jeder andere Mensch, der zur Erhaltung der Gesellschaft nach seinen Kräften beiträgt, vor dem Hunger geschützt sein, wohnen und sich kleiden muß. Wenn aber der schwache Arbeiter so eventuell mit dem Lohnminimum zufrieden sein und seine Existenz darnach einrichten muß, so soll doch damit nicht gesagt sein, daß nun auch der tüchtige und kräftige Arbeiter nicht einen höheren Lohn erhalten soll. Im Gegentheil, wir wollen aus-

drücklich, und halten es — wie jeder vernünftige Mensch — für ganz selbstverständlich, daß Fleiß und Geschicklichkeit entsprechend gelohnt werden sollen.

Aber die Unternehmer sind gern bestrebt, die Arbeitslöhne nach den Leistungen und Fähigkeiten der besten Arbeitskräfte zu bestimmen und nützen in der Regel die entsprechend hohen Leistungen des durchschnittlichen Arbeiters dazu aus, daß sie die Löhne im Allgemeinen auf möglichst niedrigem Niveau halten. Sie stellen den tüchtigsten Arbeiter allen übrigen als Muster hin und sagen, daß ja ein Jeder so viel verdienen könne als dieser. Dieser Umstand kommt auch ganz besonders bei der Akkordarbeit zu unumschränkter Geltung; dem tüchtigsten Arbeiter wird eine neue Arbeit zuerst zuertheilt und nach dessen Leistung wird dann der Akkordpreis berechnet. Die weniger tüchtigen und schwachen Arbeiter mögen dann nachher sehen, wie sie mit dem Preis zurecht kommen.

Das ist aber ein ungerechtes und unhaltbares Verfahren, gegen das die Arbeiter in der Gesamtheit aufzutreten alle Ursache haben. Nicht nur der schwächere, sondern ebenso sehr auch der tüchtigste Arbeiter ist dabei interessiert, denn der Letztere hat unbedingt zu verlangen, daß er mit seinen Fähigkeiten nicht auf das Lohnminimum angewiesen bleibe, sondern daß ihm diese seine Fähigkeiten, die besondere Geschicklichkeit und sein Fleiß auch eine entsprechend bessere Lebenshaltung zu gute kommen lassen.

Jeder Arbeiter soll den Lohn verdienen, den seine Arbeitsleistung werth ist; aber leben können muß ein Jeder. Es soll ja nicht bestritten werden, daß es einzelne so minderwerthige Arbeitskräfte giebt, welche den niedrigsten Minimallohn kaum verdienen können. Zunächst sind das aber Ausnahmen, von denen die Regel nicht abhängig gemacht werden kann. Und auch für diese muß die Gewährung des Minimallohnes gefordert werden, denn wer trägt wohl eigentlich die Schuld an dem Vorhandensein solcher unfähigen Arbeitskräfte? Die Lehretzen selber gewiß nicht. Vielmehr müssen wir da hinblicken nach den zahllosen Lehrlingsausbildungs-Werkstätten, zu den sogenannten „Lehrmeistern“, welche oftmals Dutzende junger Leute einstellen, angeblich um sie zu tüchtigen Handwerksgehilfen auszubilden, in der That aber, um mit diesen unbezahlten Arbeitskräften desto profitabler produziren zu können. Hier werden die der Schule entwachsenen Knaben „angelehrt“, jahraus und jahrein nur einige gewöhnliche Handreichungen zu verrichten, namentlich wenn mit Maschinen gearbeitet wird; die Arbeitstheilung ist aus Gründen der billigeren Produktion, vis aufs Aeußerste durchgeführt und wenn dann die „Lehrzeit“ herum ist, dann haben die jungen Leute sich wohl auf ihre bestimmte Theilarbeit ganz gut eingearbeitet und, was immer die Hauptsache, auch dem „Lehrmeister“ bereits ansehnlichen Nutzen abgeworfen, aber sie sind um Alles in der Welt keine brauchbaren Handwerker geworden. Kommen sie in eine andere Werkstatt an nur wenig anders geartete Arbeit, so muß sich ja ihre Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit zeigen. Selbst bei den kleinen Handwerksmeister hat die sachgemäße Ausbildung der Handwerkslehrlinge längst arg Noth gelitten; auch sie, die Zunftmeister, waren im Laufe der Jahre mehr und mehr gezwungen, sich auf einen oder mehrere bestimmte Arbeitsartikel ganz oder theilweise zu verlegen, so daß es solche Meister, die „Alles machen“ können und bei denen ein Lehrling thatsächlich alle Verrichtungen seines Handwerks praktisch erlernen kann, fast gar nicht mehr giebt. Diese selben Meister aber sind es, welche am meisten und lautesten über die vielen untauglichen Gesellen losziehen und denselben einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn nicht zahlen wollen.

Der wenig geschickte Arbeiter kann also selber nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn er nicht das gleiche Arbeitsquantum und auch nicht die gleiche Qualität liefern kann, als der tüchtig ausgebildete, fähige Kollege. Darum ist er auch zu seinem naturgemäßen Anspruch auf den Lebenslohn umso mehr berechtigt, als seine Arbeitslust und sein Fleiß selten hinter dem jedes Anderen zurücksteht. Der Ansporn, sich immer weiter zu vervollkommen, wird ihm durch Gewährung des Lohnminimums keinesfalls genommen, sofern eben der Minimallohn nicht zum Normallohn gemacht, sondern der größeren Tüchtigkeit auch die Aussicht auf einen höheren als den Mindestlohn gelassen wird. Dann wird vielmehr Jeder mit umso größerer Lust und Liebe seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu bereichern trachten als jetzt, wo er täglich einsehen muß, daß all sein Mühen höchstens den einen Erfolg zeitigt, daß ihm nämlich bei gesteigertem Geschicklichkeit der erzielte Mehrerdienst sofort am Akkordpreis gekürzt wird!

Auch die Rücksicht auf etwaige thatsächlich träge und faule Kollegen kann die Arbeiter niemals abhalten, mit Nachdruck für den Minimallohn einzutreten. Wer wirklich nicht fleißig schaffen will, und dadurch seinen geringen Verdienst selber verschuldet, der muß durch die Festsetzung des Minimallohnes einfach gezwungen werden, während und bei der Arbeit auch seine Schuldigkeit zu thun, weil ihn im anderen Falle eben kein Arbeitgeber beschäftigen wird. Auch dieser Einwand ist also von der Hand zu weisen und darum bestehen wir auf unserer berechtigten Forderung: Der Arbeit vollen Lohn und jedem Arbeiter den Lebenslohn!

Korrespondenzen.

Altenburg. Auf der hiesigen Aktienbrauerei existiren Verhältnisse, wie sie wohl nicht leicht zu finden sind. In ganzen Altenburger Ländchen, auch auf dem Lande, trotz der famosen Gefindeordnung, haben bei Diensthöfen z. B. Bekannte Zutritt, was bei den Brauern, die doch auch im Geschäft Wohnung haben, verboten ist, denn Jedem, der irgend verdächtig aussieht, wird der Eintritt verweigert. Ebenso ergeht es namentlich den gewerkschaftlich organisirten Brauern. Wollte doch kürzlich der Brauereiarbeiter unserer Zählstelle auf genannter Brauerei rein gewerkschaftliche Sachen erledigen, doch wurde ihm von der Direktion der Zutritt verboten. Nicht einmal erlaubt wurde es, daß ein Brauer vor das Thor kommen durfte. Da kann man wohl kaum von freien Arbeitern sprechen, geschweige denn vom freien Koalitionsrecht. Auch werden nur Bundesmitglieder eingestellt, natürlich nur junge Leute, ältere und verheiratete erhalten überhaupt keine Arbeit. Was sagt denn der Herr Aufsichtsrathmitglied und Volksvertreter Hase dazu? Da fehlte nur noch eine Mauer um die Brauerei und Stulle hinein, und ein Klotzschau in Altenburg wäre fertig. Auch betr. der gefeierten geriegelten Sonntagsruhe liegt noch Vieles im Argen, worüber wir wohl nächstens mehr berichten werden. Wegen all dieser mißlichen Verhältnisse lehnen die organisirten Brauer der Brauerei den Rücken. Hier kann aber nur eine stramme Organisation auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung Wandel schaffen und den Arbeitern zu ihrem Rechte verhelfen. Darum, Kollegen, ermannet Euch, schließt Euch unseren Reihen an und die Zukunft wird es lehren, daß auch die organisirte Arbeiterschaft, die der größte Konsument des Aktienbieres ist, ein Wort mitreden wird.

Berlin. In der Monatsversammlung vom 17. d. Mts. wurde vor Eintritt in die Tagesordnung des verstorbenen Kollegen W. H. L. in der üblichen Weise gedacht. Alsdann referirte Genosse Sassenbach über: „Die deutsche Reichsversammlung“. — Zum „1. Mai“ wurde beschlossen, weil die Gruppenversammlungen in diesem Jahre ausfallen, eine Gewerkschaftsversammlung nicht abzuhalten und sich zahlreich an den Parteiversammlungen und „Bewegungen“ zu betheiligen. — Zum Besuch einer Sonderausstellung in der „Urania“ wurde dem Vorstand das Weiterüberlassen. — Die Zählstelle von Natuffe, Angermünderstraße, wurde zum Kollegen Dito Wolf, Schönhauser Allee, verlegt.

Hamburg. Bericht der öffentlichen Versammlung der Brauereiarbeiter von Hamburg und Umgegend vom 23. April in Schmalbauchs Lokal, Mühlentamp. Die Tagesordnung lautete: 1. Brauereiarbeiter-Bewegung von 1889—98. 2. Mißstände in den Brauereien. 3. Zweck und Nutzen der Organisation. Bevor in die Tagesordnung eingetreten ward, wurde ein Antrag Schmidt, eine Zellerfassung zur Deckung der Unkosten stattdessen zu lassen, angenommen. Hierauf nahm zunächst Kollege Kadal das Wort zu dem ersten Punkte der Tagesordnung. Redner schilderte das betreffende Thema in vortrefflicher Weise und hob hauptsächlich den Streik von 1889 und die Aussperrung von 1892 hervor, aus welchen wir verschiedene Lehren ziehen könnten. Im Jahre 1892 gründeten die Brauereiarbeiter einen Verein, welcher ziemlich stark anwuchs und so ein Dorn in den Augen der Unternehmer wurde, welche wohl ahnten, daß, wenn dagegen nichts unternommen würde, es ihnen an den Geldsack ginge und, so provozirten sie die Aussperrung und machten unseren Verein zu nichts, — dies konnte nur passieren, weil die Mitglieder noch nicht fest genug organisiert waren. Heute sei das anders, die jetzt in die Organisation Eintretenden wüßten ganz genau, welche Prinzipien der Verein verfolgte, das zeuge allein das Anwachsen der Zahl der Mitglieder; letztere sähen selbst ein, daß es nicht mehr so weiter gehen könnte u. s. w. Redner führte dann noch verschiedene Beispiele von verschiedenen Brauereien an. — Bei dem 2. Punkt der Tagesordnung: Mißstände auf den Brauereien, entspann sich eine lebhafteste Debatte. Es wurde hauptsächlich die Warmbeder Brauerei einer starken Kritik unterzogen, da der Direktor (Strauß) der betreffenden Brauerei seinen Arbeitern Hungerlöhne bezahlte; z. B. bekam ein Arbeiter, der vor drei Jahren auf der Löwenbrauerei schon 17 Mk. die Woche verdiente, jetzt die Woche nach Ostern bei einer 55stündigen Arbeitszeit 11,30 Mk.; diese Woche hat der Betreffende bei einer Arbeitszeit von 54 1/2 Stunden 8,60 Mk., sage und schreibe acht Mark und sechzig Pfennige erhalten. Da verschiedene Kollegen der Ansicht waren, daß bei einem solchen Lohn kaum Kost und Logis bezahlt werden könne, und die betreffende Brauerei das Bier zur Maifeier liefern soll, werden die Arbeiter Hamburgs von den dortigen Mißverhältnissen in Kenntniß gesetzt werden. Hierauf las eine von Schmidt unterzeichnete Resolution ein, welche besagt, daß die Versammlung gegen das Vorgehen des Direktors der Warmbeder Brauerei protestirt. Die Versammlung verpflanzte sich darin, dafür zu sorgen, daß das Verhalten der Brauereileitung auf der Maifeier bekannt wird und die Theilnehmer die Konsequenzen daraus ziehen können. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Zu dem Punkt 3 der Tagesordnung: „Zweck und Nutzen der Organisation“, erhob zunächst Kollege Meyers das Wort. Derselbe zog scharf gegen die Kapitalisten ins Feld und betonte, daß die Kapitalisten niemals zum Nutzen der Arbeiter zu haben seien und nichts für dieselben thäten, wenn sie nicht dazu gezwungen würden. Dies könnte nur geschehen, wenn sich sämtliche Arbeiter den Organisationen anschließen, denn nur dann sei was zu erringen und könnten die Arbeiter zu ihrem Rechte kommen. Schließlich forderte Redner sämtliche Anwesenden, die noch keiner Organisation angehören, auf, sich derselben anzuschließen. Es sprachen sich noch mehrere Redner im gleichen Sinne aus. Vor Schluß der Versammlung wurde ein Antrag eingebracht, den etwaigen Ueberflus von der Zellerfassung zur Deckung der Kosten des Gajenarbeiterstreiks zu verwenden. Der Antrag wurde angenommen. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung.

Literarisches.

Der Arbeitsvertrag des Gewerbe- und Fabrikarbeiters. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage von Mich. Lipinski. 52 Seiten Großoktav. Preis 30 Pf., Porto 5 Pf. Mich. Lipinski's Verlag, Leipzig. In der alten Cister 2.

Das fleißig und sachgemäß gearbeitete Werk behandelt den das Rechtsverhältnis der Gesellen, Gehilfen und Fabrikarbeiter regelnden 7. Abschnitt der Gewerbeordnung einschließlich der hierzu erlassenen Verordnungen des Bundesrathes und sonst einschlagender Gesetze und giebt so einen klaren Ueberblick über den gesamten Arbeiterrecht. Durch Benutzung der Entscheidungen der Gewerbegerichte und höchster Gerichtshöfe Deutschlands sind die rechtlichen Bestimmungen dieses Theils der Gewerbeordnung erläutert, und bietet das Werk so den Interessenten ein äußerst billiges und praktisches Nachschlagewerk für Streitigkeiten im Arbeitsverhältnis. Es enthält in 17 Abschnitten: Der Arbeitsvertrag, jugendliche Arbeiter, Frauenarbeit, Maximalarbeitszeit, Sonntagsarbeit, Arbeitsräume, Fabrikordnung, Fabrik- und Geschäftsgewerkschaften, das Lohnverhältnis, Kündigungsschriften, Kontraktbruch, Kündigungslöse, Entlassung, Kündigungslöse Aufgabe der Arbeit, Zeugniß, Klagerverfahren, Musterarbeitsvertrag und ein Verzeichnis der Verordnungen des Bundesrathes. Das Werk ist nur zur Anschaffung zu empfehlen.

Wochenschat.

Ein sehr gefährlicher Feind der Tuberkulose ist das Kleingewerbe mit seinen ungesunden, unreinen und finsternen Verhältnissen und der übermäßig langen Arbeitszeit. Die Konkurrenz gegen die Großindustrie vermag das Kleingewerbe nur zu führen, indem es die Arbeitskraft der Arbeiter bis zum Graue überanstrengt. Die Folge davon ist das massenhafte Hinscheiden der Arbeiter an der Tuberkulose. Der „Holzarbeiter“, das Organ des österreichischen Holzarbeiterverbandes, entnimmt der jüngst erschienenen Statistik des Verbandes der Genossenschafts-Frankenfassen Wiens, welchen mit Ende 1898 105 288 im Kleingewerbe beschäftigte Arbeiter angehörten, daß in den letzten fünf Jahren die Zahl der an Tuberkulose verstorbenen Klassenmitglieder nahezu zwei Drittel aller Todesfälle ausmachte:

Genossenschaftsklassen der	An Tuberkulose starben (in Prozent der Sterbefälle)	Durchschnittsalter der an Tuberkulose Verstorbenen in Jahren
Bäcker	48,9	41,1
Buchbinder	66,6	31,7
Buchdrucker	61,1	34,1
Drechsler	67,7	34,5
Gärtler	63,3	27,5
Putzmacher	58,3	35,4
Summieren	59,2	31,2
Namens- u. Gürtelmacher	75,0	31,6
Steinmetzen	72,3	29,6
Polamentierer	54,5	34,1
Schloffer	64,3	36,4
Schuhmacher	71,2	29,1
Tapetier	71,4	35,8
Tischler	60,0	33,9
Zuckerbäcker	33,3	25,0
	60,2	32,7

Im Hinblick auf die Bemühungen der Regierung, das Kleingewerbe zu retten, bemerkt der Bericht: „Im Quinquennium 1892 bis 1896 starben im Ganzen 4887 Verbandsmitglieder, davon nicht weniger als 2069 an den Folgen der Tuberkulose. Wie groß, fragen wir, müssen die Gefahren noch werden, bevor die Staatsgewalt sich daran erinnern wird, daß es im ihrem eigenen Interesse gelegen ist, die Wiener Arbeiter vor jenen einschüßlichen Wirkungen des kleingewerblichen Betriebes zu schützen, den man so eifrig mit seinen „Eigenschaften“ zu erhalten sich bemüht, zu erhalten auf Kosten der Gesundheit, des Lebens und des Glückes von Tausenden?“

Bekanntmachung.

Das Verbandsbuch Nr. 18 S. 18, auf den Namen Valentin Sonntag lautend, ist in Leipzig abhanden gekommen. Sollte dieses Buch irgendwo vorgezeigt werden, so ist dasselbe zurückzugeben.

Der Hauptvorstand.
R. Wichele.

Die Adresse des Vorsitzenden der Preis- und Rechtschreib-Kommission lautet von jetzt ab:
Ludw. Stidel, Frankfurt a. M., Breunergasse Nr. 11.

Zur Beachtung.

Der Verbandskollege Karl Gruner, geb. zu Bayreuth am 10. Dezember 1866, welcher zuletzt in Mosel in Arbeit war,

wird behufs Zustellung seines Verbandsbuches gebeten, seine Adresse an Rob. Müller, Zwidau i. S., Marienhalerstr. 15 o, 2. Et. mitzutheilen.

Zahlstelle Zwidau i. S.

Quittung.

Für die Rortorfer Kollegen ging ein: Von den Kollegen in Koburg 7,20 Mtl.

Abrechnung der Agitationskommission für Hessen, Hessen-Nassau, Unterfranken vom 1. Oktober 1897 bis 1. Mai 1898.

Einnahme:		Ausgabe:	
Oktober 1897:		Oktober 1897:	
Vom Verbandsfest	292,55 Mtl.	An Porto, Papier, Plakaten	10,84 Mtl.
Verammlung am 8. Sept. 1897	12,70	An Agitation	20,53
	305,25 Mtl.		
November 1897:		November 1897:	
Dezember 1897:		An Porto, Annoncen	7,10 Mtl.
Von Marten	0,80 Mtl.	An Agitation	94,11
„ Dreimel, Kifer	8,—		
	8,80		
Januar 1898:		Dezember 1897:	
Vom Hauptvorstand der Brauer	15,— Mtl.	An Agitation	8,90 Mtl.
	15,—		
März 1898:		Januar 1898:	
April 1898:		An Porto und Papier	6,51 Mtl.
	328,55 Mtl.		
		März 1898:	
		An Porto und Papier	0,80 Mtl.
		An Agitation	7,90
			8,20
		April 1898:	
		An Porto und Papier	7,12 Mtl.
		An Agitation	43,30
			50,42
			206,61 Mtl.
		Einnahme	328,55 Mtl.
		Ausgabe	206,61
		Bestand	121,94 Mtl.

Frankfurt a. M., den 24. April 1898.

H. Zoller, Kassierer.
Richtig befunden. Die Revisoren:
J. B. S. S. Fischer. W. Wittich.

Briefkasten.

A., Erfurt. Inserat kostet 2 Mtl. Besten Gruß.

Änderungen in der Auszahlung der Reise-Unterstützung.

Attenburg. Hugo Scheffel, Kommunebrauer.
Meiningen. Vom 1. Mai ab bei Gastwirt Holzheim, Fischerstraße 14, zu jeder Tageszeit. Die Ausstellung der Reiselegitimation besorgt Kollege Kiepling, Brauerei am Kreuzberg.

Verfallens-Kalender zc.

Dortmund.
Sonntag, den 8. Mai, Nachmittags 2 Uhr: Mitglieder-Verammlung im Vereinslokal bei Heinemann, Kampstraße. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Duisburg.
Sonntag, den 8. Mai, Vormittags 11 Uhr: Regelmäßige Monatsversammlung im Lokal des Herrn Küpper, Klosterstraße. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen werden die Kollegen ersucht. Ferner den Kollegen zur Nachricht, daß Sonntag, den 1. Mai, die Maßfeier in Küppers Lokal stattfindet, und von dort ab ein Ausflug unternommen wird; die Kollegen mögen für recht zahlreiche Beteiligung sorgen.

Frankfurt a. M.
Freitag, den 6. Mai 1898, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Verammlung im Saale „Zum grünen Wald“, Allerheiligenstraße 26 b. Die Tagesordnung wird im Lokal bekannt gegeben. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Sonntag, den 8. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr: Vorstand- und Vertrauensmänner-Versammlung beim Kollegen Bierhellig, Gr. Rittergasse 56. Kollegen, verlegt die Vereinsbibliothek nicht, dieselbe ist beim Kollegen Kramer, Seinerweg 1, untergebracht. Bücher werden zu jeder Tageszeit ausgegeben.

Magdeburg.
Sonntag, den 8. Mai, Nachmittags 3 Uhr: Mitglieder-Verammlung bei Prautsch, Zühlchstraße 9.

Niedermendig.
Sonntag, den 8. Mai, Nachmittags 2 1/2 Uhr: Regelmäßige Mitglieder-Verammlung im Saale des Herrn Pölzer in Neumieb. Da eine gefamnte Neuwahl sehr notwendig ist, so werden alle Mitglieder von Vndernach, Weisenthurn, Neumieb und hauptsächlich die Mitglieder von Niedermendig dringend ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Zwidau i. S.
Sonntag, den 1. Mai, Nachmittags präzis 1 1/2 Uhr: Öffentliche Verbandsmitglieder-Verammlung im Restaurant „Veldobere“, Thalstraße. Tagesordnung: 1. Bericht über den Verbandstag in Stuttgart. Referent: Kollege G. Kiebler. 2. Verbandsangelegenheiten, Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Diskussion. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung und weiter, daß auch wir die Wiederkehr des Weltfeiertages der Arbeiter am 1. Mai festlich mit begehren wollen, werden die Kollegen in allen Orien der Zahlstelle Zwidau aufgefordert, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Auch wird ersucht, die Mitgliedsbücher mitzubringen, ebenso werden die Brauereivertrauensleute um Ablieferung der Beiträge für April und Mai gebeten.

Berichtigung.

Die Kollegen von Hamm in W. theilen uns mit, daß das Maßfest nicht in Welsert, sondern in Wesber i. W. stattfindet.

Inserate.

Wo befindet sich der Brauer Ernst Gorsten aus Hosten? Verbandsnummer 15 949. Um Auskunft ersucht die Expedition dieses Blattes.

Unsern werthen Verbandskollegen Friedrich Walther zu seinem am 1. Mai stattfindenden Wiegensfest die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Die Verbandskollegen des Zweigvereins Meiningen.

Unlieb verspätet.

Hüfenschwalbe a. Spree. Unsern lieben Verbandskollegen, dem Obermälzer Richard Franke zu seinem am 17. d. Mts. stattfindenden Wiegensfest die herzlichsten Glückwünsche u. ein donnerndes Hoch, daß es in der Kolonie schallt und in der Spree-Mälzerei widerhallt. Sonntag liebt — man zu kriech. Lieber Franz.

Dem lieben Verbandskollegen Max Krieger zur Geburt seiner 4. Weltbürgerin die herzlichsten Glückwünsche. Dieselben Franz.

Hannover.

Allen Kollegen und Freunden empfehle meinen neu eingerichteten
Café u. Restaurant,
Schillerstraße 4.
Gut und billige Küche, sowie ff. Bier. — Reizliches u. gutes Logis zu jedem Preise.
Besuche noch besonders auf mein großes Anzimmers ansehnlich.
Schachtelungslokal
Hans Wilhelm,
Schillerstr. 4, gerade Straße vom Caféhof.

Einrichtung f. Brauerei

als: 1 Braupanne 300 Liter, 1 Maßhoh 320 Liter, 1 Anzapparat 250 Liter Leistung per Stunde, Anzapf, Kolonmobile, 6 Sp. Lagerfässer, Rührer, Reibmaschinen (1/2, 1/3, 1/4, 1/5, 1/6 Hektoliter). Alles gut erhalten, verkauft billigst
Frdr. Aug. Eis,
Magdeburg.

Unsern werthen Verbandskollegen Ernst Kunz und seiner lieben Braut Bertha Ecklebe zur stattgefundenen Verlobung die herzlichsten Glückwünsche und ein dreifaches Hoch, das bis zur Erfarter Aktien schallt und bei Frischens Karl widerhallt.

Die Aktionäre.

Quittungs-
marken
Nabattmarken
Kaufschul-
tempel
sowie alle
Denkarbeiten
in Buch- und
Steindruck
Liefert sauber und preiswerth
Konrad Müller,
Schiffplatz-Leipzig,
Kaufpreise Preislisten gratis.

Georg Gehrig,

Frankfurt am Main-Sachsenhausen, Schulstr. 12,
liefert die besten
mit handgestrickten Schafwoll-Socken nebst prima Leibwäsche.

Brauer- und Mälzer-Mützen

sowie Hüte in sämtlichen Neuheiten der Saison
empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen.



Jockey-Mütze
in allen Farben, von
1—1,75 Mtl.



Klapp-Mütze,
Stoffmützen von 1
bis 2 Mtl., Seide u.
Atlas in schwarz u.
blau, 2 bis 2,50 Mtl.,
Wippside 2,50—3 Mtl.



Strand-Mütze
in Stoff und Seide,
in jeder beliebigen
Farbe, von 1,25 bis
3 Mtl.



**Steife Brauer-
Mütze**
in Tuch, blau und
grün, von 1,75 bis
2 Mtl.

Breite Klappmütze
in Sammet, Seide u. Stoff.

Dresden,
Schäferstraße 23. **Carl Fiedler,**
Dresden,
Schäferstraße 23.

München.

Wir Unterzeichneten erlauben uns, allen Kollegen der Pfaffbräuerei, welche zur Spendung der schönen Hochzeitsgeschenke beigetragen haben, auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank auszusprechen.
Johann Heldwein u. Fran.

Joh. Dohm

Spezialgeschäft f. Bierbrauer,
Kiel, Winterbeckerstr. 12,
empfiehlt in bekannter Güte:
gute, dauerhafte Hemden, bunt und normal, Unterhosen, Socken, wollene Westen, Arbeitsjosen, Seiden- und Tuchmägen, Goldschuhe, Pinfischschuhe, Mälzerhantoffeln, große Koffer, Handteller, Bierträge u. s. w.
— Preisliste gratis. —

München.

Restaurant „Zur Bavaria - Brauerei“,
Landsberger Strasse 70-72.

Empfehle meine freundlichen Lokalküchen, Gesellschaftszimmer und Saal, hochfeines Bier aus der Union-Brauerei einer geeigneten Beachtung.

— Mittagstisch von 40 Pfg. an. —
Nachtswahl

Josef Hönigschmid.



**C. R. Wittber
Chemnitz**
28 Müllerstr. 28.

Fabrikant der altbekanntesten
Chemnitzer Holzschuhe,
desgl. Schlappschuhe, Blüsch-
schuhe, Mälzerhantoffeln

Hamburg.

Allen Verbandsmitgliedern wird der Brauerverkehr von
P. Meyer, Weßstraße 7

(in der Nähe des Berliner und Klosterthor-Bahnhofes), bestens empfohlen. Dasselbst Arbeitsnachweis.

Sichere Existenz.

Herrn mit kleinem Vermögen, welche sich selbstständig machen oder einen leichten und hohen Nebenverdienst verschaffen wollen, können in ihrem Wohnort eine Niederlage meiner gefachten und gewinnbringenden
Spezial-Artikel
übernehmen. Branchekenntnisse nicht erforderlich.
Berlin W. 62.
H. Guthier.

Brauerei-Verkauf.

Eine nach neuestem System u. Dampftrieb in allerbesten Lage Berlins eingerichtete Weis- u. Mälzerei-Brauerei, Leistungsfähigkeit bis 30 Hektoliter Einnahme, in vollem Betriebe, guter Fundus, wegen Krankheit des Besitzers unter günstigen Zahlungsbedingungen sofort zu verkaufen. Offerten sub J. R. 6743 an Rudolf Mosse, Berlin SW.

Vorzüglich bewährtes neues Anstrichmittel

PINOL
zur Trockenlegung feuchter Mauern
als Zusatz zur Kalktünche oder Erdfarben (Weisskalk, Façadefarben).

Sicherstes Schutzmittel
gegen feuchte Wände, Schlem-, Schimmel- und Schwammbildung
in Brauereien, Brennereien etc.

Preis des concentrirten Pinol
(bei direkter Verwendung 3- bis 4fach mit kaltem Wasser zu verdünnen):
Postpaket, 4-Kilo-Büchsen, M. 6, per Doppelcentner (in Gebinden) M. 110
ab Bahnhof Nürnberg. Prospekte kostenfrei.

Deutsche Vertriebsgesellschaft „Pinol“, Nürnberg, Kornmarkt 8.
Verwendet Malzfabrik HAUSER & SOBOTKA, WIEN, 40 000 Quadr.-Mtr. Wandfläche, sowie in vielen Brauereien mit grösstem Erfolg.